

## **Einstimmung Mütterkongress 2. Juni 2018**

„Keine Frau ist jede Frau" so hat vor vielen Jahren die Evangelische Frauenarbeit in Deutschland getitelt, um darauf aufmerksam zu machen, wie vielfältig und differenziert, wie unterschiedlich – abhängig von körperlichen, sozialen, finanziellen, ethnischen, regionalen und vielen, vielen anderen Komponenten - Frauen sind.

„Keine Mutter ist jede Mutter" – ließe sich bezogen auf unseren Tag hier in Bad Harzburg in Parallele formulieren. Zu allen oben genannten Komponenten kommt hinzu, dass kaum eine gesellschaftliche Rolle mit so vielen Erwartungen, Vorurteilen, ja Mythen und beinahe religiösen, wenn nicht sogar religiös begründeten, Überhöhungen verbunden ist wie die Mutterrolle. Das Mutterkreuz der Nationalsozialisten und der bis heute bei uns begangene Muttertag zeugen davon. In der Theologiegeschichte sprechen zwei Mütterbilder ihre ganz eigene Sprache:

Eva, die Mutter alles Lebendigen, wird schnell schon von den Kirchenvätern als „Tor zur Hölle" bezeichnet, mit Sexualität und Verführung in Verbindung gebracht. Maria, die unverheiratet Schwangere, deren Kind unter mysteriösen Umständen entstanden sein soll, wird als „Tor zum Himmel" gefeiert, ihre Reinheit, ihre Jungfräulichkeit, ihre Leidenschaft werden theologisch in immer neuen Bildern gepriesen. Ihre Jungfräulichkeit bietet außerdem Anknüpfungspunkte für manche sexuelle Phantasien zölibatär lebender Männer und Frauen.

Sie merken: Mutterschaft und Sexualität sind von biblischen Zeiten an ein ganz eigenes Thema.

Es ist spannend, der Frauen-, Familien- und Müttergeschichte über die Jahrhunderte nachzugehen – es sprengte aber heute Morgen jeden Rahmen.

„Keine Mutter ist jede Mutter" – unter dieser Voraussetzung und auf dem Hintergrund meiner eigenen Erfahrungen will ich einige Beobachtungen und Gedanken mit Ihnen teilen.

In kirchlichen Kontexten scheint mir die Mutterschaft noch immer als der Normalfall eines Frauenlebens zu gelten. Frauen, die keine Kinder haben, werden wahlweise bemitleidet oder stehen unter dem Verdacht, egoistisch nur ihre Karriereziele zu verfolgen, ihre Sexualität ausschweifend und folgenlos genießen zu wollen, sich vor jeder Verantwortung zu scheuen – und solche Urteile fallen, ohne genau hinzusehen. Manchmal scheint mir auch etwas Neid bzw. die Verteidigung der eigenen Lebensentscheidungen eine maßgebliche Rolle zu spielen, wenn so über kinderlose Frauen gesprochen wird. Ich bin gespannt, wie wir hier heute miteinander ins Gespräch kommen und wie bunt unsere Frauen- und Mütterleben sind.

Dabei kann beim Thema „Mütter“ wirklich jede mitsprechen. Jede ist Tochter einer Mutter. Jede Tochter setzt sich mit wenigstens einer Mutterrolle auseinander, hat eine Muttererfahrung – die mit ihrer eigenen Mutter. „Alle Frauen werden wie ihre Mütter, das ist ihre Tragödie“ formulierte Oscar Wilde.

Heute scheint das oberste Ziel aller familienpolitischen Bemühungen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, von Mutterschaft und Erwerbstätigkeit. Zahlen – wir werden sie heute noch hören – konstatieren den geringen Anteil vollzeiterwerbstätiger Mütter in Deutschland. Das Recht auf einen Kita-Platz, der Ausbau der 24-Stunden-Betreuung und viele firmeneigene Angebote sollen Frauen den Verbleib oder den Wiedereinstieg in den Beruf erleichtern. (Das alles gilt auch für die Erwerbstätigkeit von Männern. Der Anteil der Männer, die in Erwägung ziehen oder sich dafür entscheiden dauerhaft auszusteigen oder Teilzeit zu arbeiten, ist gering. Außerdem sprechen wir heute über uns, über Frauen und Mütter). Das alles geschieht nicht nur im Interesse der Frauen, sondern selbstverständlich auch im Interesse der Gesellschaft und der Wirtschaft. Wenn Frauen keine angemessene Unterstützung bei der Vereinbarkeit bekommen, entscheiden sie sich eher als früher dafür, keine Kinder zu bekommen. Außerdem braucht die Wirtschaft in Zeiten der Hochkonjunktur und des gesellschaftlichen Wandels dringend Frauen als Arbeitskräfte und als Leistungsträgerinnen mit guten Abschlüssen an Schule und Hochschule.

Und so war es immer: entweder: Frauen ins Erwerbsleben – möglichst Teilzeit – und an die Fertiggerichte, in der Hausarbeit unterstützt von Geräten, deren Hersteller wissen, was Frauen wünschen. Die Küchen in den Häusern und

Wohnungen Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre gebaut, sind klein. Oder: Frauen an die Getreidemühle, weil nur vollwertig ernährte Kinder gesunde Kinder sind, zumal wenn sie dann auch noch draußen im Grünen aufwachsen, von wo aus der Zeitaufwand für den Weg zur Arbeit in keinem Verhältnis mehr stünde zu dem Verdienst in einer Teilzeitstelle.

Die Generation unserer Mütter, die der ersten Nachkriegsgenerationen, wichen meist bis ins Erwachsenenalter ihrer Kinder aus dem Berufsleben. Das tat dem durch den Krieg gebrochenen Selbstbewusstsein der Männer wohl. Frauen trugen zum Wirtschaftswunder in der Schattenwirtschaft bei – halfen hier aus, arbeiteten dort mit, ließen sich ihre bis zum ersten Kind erworbenen Rentenansprüche auszahlen – oftmals zur Anschaffung eines Schlafzimmers. Viele von ihnen leben heute mit sehr kleinen Renten, wenn sie nicht das Glück haben, eine auskömmliche Witwenrente oder -pension zu beziehen.

Familie und Beruf zu vereinbaren, solange wie möglich in Vollzeit, bietet Müttern sicherlich die größte Chance auf eine eigenständige Absicherung im Alter.

Gleichzeitig ist es logistisch, körperlich und emotional eine große Herausforderung. Logistisch, weil ja weder die Förderung der Kinder noch die Pflege von Freundschaften und/oder Paarbeziehung auf der Strecke bleiben soll und noch Zeit für Sport, Kultur – für ganz eigene Interessen – bleiben soll. Körperlich, weil unsere Lieben nachts nicht schlafen können, schlecht träumen, Bauchschmerzen haben, Zähne bekommen, sich einsam fühlen ohne Körperkontakt, Verlustängste haben; körperlich, weil wir unser Leben im Eilschritt verbringen. Ein anonymes Brief an „alle erschöpften Mütter da draußen...“ über Facebook verbreitet, vielfach geteilt und von der Zeitschrift Brigitte aufgegriffen, spricht genau dieses Phänomen an.

Emotional ist die Vereinbarkeit eine Herausforderung, weil wir uns ständig fragen, ob es genug ist, was wir tun, ob wir Rabenmütter sind – ein Wort, das es übrigens nur im Deutschen gibt.

Emotional, weil wir gefragt werden: Willst du denn, dass Fremde die ersten Schritte, das erste Wort oder was auch immer erleben und nicht du als Mutter? Und bei dieser Frage zeigt sich gerne eine Träne der Rührung in den Augen der Fragenden.

Die logistische, körperliche und emotionale Herausforderung potenziert sich für alleinerziehende Mütter, für Mütter in strukturschwachen Randregionen, für Mütter, denen sich auf Grund ihrer finanziellen Situation gar keine andere Möglichkeit ergibt als erwerbstätig zu sein. Viele Familien können gerade mit zwei oder 1,5 Einkommen über die Runden kommen.

Sie merken: Ich bin spätestens bei den Rabenmüttern in das „Mütter-Wir“ umgestiegen. Ich bin Mutter von zwei Söhnen, immer Vollzeit erwerbstätig gewesen, was sich für meine berufliche Entwicklung, wenn sie so wollen meine Karriere, als gut erwiesen hat, außerdem mir und meinen Söhnen finanzielle Unabhängigkeit gegeben hat, selbst durch deren Studienzeiten hindurch. Wenn ich von den Herausforderungen spreche, muss ich sagen, dass sich logistische und körperliche Herausforderungen jedoch reduzieren, wenn bezahlte und nicht bezahlte Unterstützung und Ergänzung zur Verfügung stehen – eine privilegierte Situation.

Emotional ist Mutter-Werden und Mutter-Sein ohnehin eine Achterbahnfahrt. Und wieder gibt es genaue Vorstellungen anderer, wie unsere Gefühle auszusehen haben. Prall voll mit allem Guten und überglücklich sollen Mütter sein. Unsere Umwelt möchte an unserem Glück teilhaben, nicht an Fragen, Ängsten, Beschwernissen. Als unter dem Hashtag „Regretting Motherhood“ Mütter darüber sprachen, dass sie es bereuen, Mutter geworden zu sein, brach eine Welle der Gehässigkeit los. Dabei war die große Beteiligung doch ein Ausdruck dafür, dass Mutterschaft nicht rund um die Uhr deckungsgleich mit Mutterglück ist, und dass es Mütter gibt, die sich mit dem Gefühl quälen, dass sie keine gute Mutter sein oder werden können, weil sie das erwartete Glück nicht empfinden können. Mütterlichkeit wird noch immer wie eine Naturressource angesehen, die Mütter unerschöpflich bereitstellen, während das Engagement von Vätern als bewunderter und hochgepriesener Verdienst der neuen Vätergeneration gilt.

Damit Sie mich nicht falsch verstehen: Natürlich ist es großartig, wenn Mütter und Väter sich Aufgaben und Glück teilen, wenn beide wenigstens eine Zeit lang Elternzeit nehmen können. Dennoch schlägt jungen Eltern auch heute noch diese Unterschiedlichkeit in der Bewertung und Betrachtung von außen entgegen. Junge Mütter werden darauf angesprochen, was sie doch für ein Glück mit diesem vorbildlichen liebevollen Vater habe. Von umgekehrten

Bemerkungen wissen die Väter in der Regel nicht zu berichten. Mütterlichkeit als Naturressource.

Nun ahnen Sie: ich beziehe mich auf Erfahrungen als Tochter, Mutter, Schwiegermutter und Großmutter.

Ich habe diese persönlichen Hinweise bewusst nicht vorangestellt. In kirchlichen Gremien fällt mir auf, dass jede Vorstellung – gerne auch die von Männern – mit einem Hinweis auf die Anzahl der Ehejahre und der Kinder und Enkel beginnt. Wird da dann die Normalfrau beschrieben? Ist es der Stolz derer, die sich vorstellen? Ist es eine Zusatzqualifikation, die den Kinderlosen implizit abgesprochen wird? Siehe meine Anmerkungen zu Beginn.

Zum Schluss noch ein paar ganz persönliche Eindrücke aus Gesprächen mit meiner Mutter und mit jungen Müttern. Meine Mutter beneidet ihre Enkelin und andere junge Frauen um ihre Erfahrungen und ihr Wissen rund um ihre Schwangerschaften, ihre Geburten und ihre Zeit mit ihren Neugeborenen; sie nimmt wahr, wie die jungen Frauen auch alle körperlichen Erfahrungen bewusster wahrnehmen. Sie geht mit Enkelin und Urenkelin zum Babyschwimmen und erlebt noch intensiver als bei den Enkelkindern, wie groß die Unterschiede sind zu den 50er und 60er Jahren, in denen sie Mutter geworden war. Von anderen Frauen in ihrem Alter erzählt sie, dass viele voller Bitterkeit, Missgunst – oder was auch immer – sagen: so ein Geschiss haben wir früher nicht gemacht. Unsere Töchter-Generation hat - selbst in ihrer eigenen Generation – kaum Mütter als Gesprächspartnerinnen, die immer in Vollzeit berufstätig waren.

Mir wird immer wieder deutlich: die Voraussetzungen für eine echte Wahlfreiheit für Mütter und Väter sind noch längst nicht Sicht.

Denn natürlich ist eine Entscheidung gegen eine Erwerbstätigkeit eine respektable Entscheidung, wenn wir eine Mutter nicht vor den möglichen negativen Konsequenzen warnen müssten.

Natürlich ist eine Entscheidung für eine Vollzeitstelle eine respektable Entscheidung. Aber ich höre mich sagen: ein Spaziergang ist das nicht.

Und dann schau ich mir meine Lieben an und denke: Nein, ein Spaziergang war das nicht, aber es war und ist mein größtes Glück und mein wichtigstes Projekt.

Und dann lasst uns gemeinsam – Mütter und Töchter – eintreten für gute Bedingungen für Mütter: Für ausreichend Hebammen und Geburtshilfestationen, für Familienhebammen, für eine bessere Verteilung familienbezogener Leistungen, vor allem im Blick auf Alleinerziehende; lasst uns eintreten für Mutter-Kind-Kuren und gegen Kinderarmut. Es muss alle Mütter und Töchter empören, dass vor allem Kinder Alleinerziehender von Armut bedroht sind.

Keine Mutter ist jede Mutter, aber jeder Mutter sollte das Wohl jeder anderen Mutter und ihrer Kinder am Herzen liegen – auch wenn sie noch so verschieden von uns ist. Daraus kann Mütter- und Frauenpower entstehen: ohne Mutterideologie, aber in Solidarität.

Angelika Weigt-Blätgen  
Leitende Pfarrerin  
Ev. Frauenhilfe in Westfalen e.V.